

Werner Heiduczek zum 85. Geburtstag

**Lieber Werner,
Sehr geehrte Damen und Herren,**

«Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh?»

Diesen ersten Vers aus dem Gedicht «Die Heimat» richtete Joseph von Eichendorff, einer der berühmtesten deutschen Dichter der Spätromantik, an seinen Bruder Hermann, als diese Heimat schon längst verloren war. Höh, Reh und Weh, riefe, Tiefe und schlief, Zeit und Einsamkeit, dringen und Singen – so reimt es sich in den Versen, die auch heute noch ihre Wirkung auf uns nicht verfehlen. Sie ziehen uns in ihre Bilderwelt hinein. Sie locken zugleich nach draußen und nach drinnen.

Werner Heiduczeks Beschreibung der Heimat fällt dagegen viel nüchterner aus, der heutige Germanist würde dazu „authentisch“ sagen. Denn als Werner Heiduczek 1995 den Eichendorff-Literaturpreis der Stadt Wangen entgegennahm, wandte er sich an seine Frau Dorothea und beschrieb seine Heimat mit folgenden Worten:

„Was für eine Leistung doch hat diese Frau aufbringen müssen, um mehrere Jahrzehnte mit einem oberschlesischen Gruchlik zu überdauern, dessen romantischer Wasserfall das dreckige Beuthener Wasser gewesen ist, das lustige Liedwandernde Eichendorff-Gesellen Gegröhl in den Bergmannskneipen, das einsame Reh am Waldesrand, ein streunender Hund bei einer Kohlehalde.“

Nun stellt sich die Frage, wer der Wahrheit näher steht, der Romantiker Eichendorff oder der Realist und Rationalist Heiduczek? In Wirklichkeit trifft beides zu. Denn die schlesische Landschaft ist voller Kontraste: einerseits die typische Landschaft der schlesischen Städte mit den Schachttürmen, Schloten, Industriegebäuden und Ziegelmauern der als Familok bezeichneten Siedlungshäuser für Bergmannsfamilien und andererseits das bunte Leben über Tage mit den im Laufe der Jahre von den Bergleuten entwickelten pittoresken Sitten und Bräuchen, Taubenzucht, Blasorchester, Bergmannschöre und Skatspielen. Und diese Landschaft mit all ihren Brüchen, Kontrasten und Widersprüchen hat Heiduczek, nach eigenem Bekunden, nie losgelassen.

**„Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh,
Erreichen wird dich das geheime Singen, –
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
Entflieh'n wir nimmer, ich und du!“**

Das Schloss, in dem Joseph von Eichendorff geboren wurde, stand in Lubowitz/ Łubowice bei Ratibor/ Racibórz. Hier verbrachte er seine Kindheit und Jugend. Hier ruhen auf dem Friedhof seine Angehörigen. Heute weisen zweisprachige Schilder nach Łubowice/Lubowitz, wo sich nicht nur die Ruinen des Schlosses befinden und von der verlorenen Welt zeugen, sondern auch das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Bildungszentrum. Bei dessen Einweihung im Jahr 2000 hielt Thomas Gottschalk, seiner schlesischen Wurzeln wegen, die Eröffnungsrede, die teuerste seines Lebens, wie er sagte, da er bei dieser Gelegenheit tief in die Tasche griff und für das Zentrum spendete. Er erinnerte sich daran, als Kind von Namen wie Leobschütz, Groschowitz, Mikultschütz umgeben zu sein. Er musste seiner Mutter die „Ritsche“ bringen, er musste die „Potschen“ anziehen, er durfte nicht „kaschen“, er durfte nicht „gokeln“, er sollte nicht in die „Lusche“ treten.

Das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Bildungszentrum gab 2009 das Lubowitzer Jahrbuch heraus, das polnisch, deutsch und tschechisch erschien. Und in diesem Jahrbuch berichtet Eugeniusz Klein über Werner Heiduczek's Autorenlesung aus der Autobiographie „Die Schatten meiner Toten“ in Grünberg/Zielona Góra, die am 20.März 2009 unter dem Titel „Werner Heiduczek's Kindheit in Hindenburg. Das ober-schlesische Erbe seines Schaffens“ stattfand.

Eichendorffs berühmtestes Werk „Aus dem Leben eines Taugenichts“ wird als romantischer Protest gegen die anbrechende moderne Gesellschaft gesehen. Ein Protest gegen den modernen Menschen, der nur noch nach dem materiellen Reichtum strebt. Damals entstand die Eisenbahn, die jedoch ein ganzes Jahrhundert bräuchte, um das Leben der Menschen zu verändern. Der Computer hat nicht mal 20 Jahre gebraucht, um das Zusammenleben der Menschen grundlegend umzustürzen. Und die undurchschaubare Vielschichtigkeit der globalisierten Welt, die Gier der Finanzwelt nach Geld und der politischen Eliten nur nach der Macht und dem Sieg bei den nächsten Wahlen, koste es, was es wolle, verschlägt heute den intellektuellen Eliten scheinbar die Sprache. Aber nicht Werner Heiduczek, dem feinen Beobachter seiner Umwelt, dem kritischen Chronisten der Gegenwart:

„Ich glaube nicht daran, dass wir eine große Demokratie haben. Früher waren Beziehungen wichtig. In Bulgarien hieß es: Du musst einen Bischof zum Onkel haben. Dann war es nicht mehr der Bischof, sondern der Parteisekretär. Das ist heute im Prinzip nicht anders. Sie brauchen Geld und damit haben Sie viel mehr, als Ihnen die Demokratie geben kann. Für mich ist der entscheidende Unterschied gegenüber der DDR, dass wir heute eine legale Opposition haben. Aber an die Macht will die Opposition auch. Die Menschen sind vom Wesen so angelegt, dass sie an die Macht wollen. – Die Demokratie

gibt hundert Demonstranten in Leipzigs Karl-Liebknecht-Straße das Recht, unter Polizeischutz die Freigabe von Cannabis zu fordern. Aber die große Freiheit ist das nicht. Die hab ich, wenn ich Geld hab. Dann hab ich nicht nur Recht, sondern auch Gerechtigkeit. Und einen Professor am Bett und nicht jeden Tag einen anderen Assistenzarzt.“

**Lieber Werner,
Sehr geehrte Damen und Herren,**

Sie werden sich schon gefragt haben, was ich da in der Hand halte. Das ist Schlesiens Schwarzer Diamant. Aus der Kohle hat der schlesische Künstler Marek Śpiwla einen Skarbnik, einen Wächter des Schatzes, geschnitzt. Bräuche, Sagen, Kult und Aberglaube gehören zum Leben der Bergleute. Davon zeugen zahlreiche Sagensammlungen aus Oberschlesien. Besonders viele Bräuche hängen mit dem Kult der heiligen Barbara und des Bewachers des Schatzes zusammen. In den ober-schlesischen Gruben trug der Berggeist den Namen „Skarbnik“. Er trägt eine alte Bergmannstracht, die Kutte und Kapuze, die der Bekleidung eines Mönchs ähnelt. Der Grubengeist ist ein Schlitzohr, lieber Werner. Er ist freigiebig, leutselig, warnt die Bergleute vor Gefahren und hilft in der Not. In den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm wird von dem „Berg-Mönch im Harz“ erzählt, der den Knappen nie versiegendes Öl für ihre Lampen schenkt. Und jetzt wird er seine schützende Hand über Dich halten, lieber Werner.

**Lieber Werner,
Na przyleżytoś Twojygo gyburtstaku winszuja Ci dużo szczynścio,
zdrowio, radości i połny kabzy. Sto lot!**

**Maria Diersch
Präsidentin der Sächsisch-Polnischen Gesellschaft Leipzig**